

Zeitschrift: Zappelnde Leinwand : eine Wochenschrift fürs Kinopublikum
Herausgeber: Zappelnde Leinwand
Band: - (1924)
Heft: 12

Artikel: Kann der Film Kunst sein?
Autor: Leonhard, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Verfilmungsrecht dieses Romans eine Million Dollars betrug und von den drei interessierten Filmsyndikaten beglichen wurde.

Die amerikanische Regie, die allerorts als erstklassig anerkannt wird, hat den unschätzbaren Vorteil, nicht auf das Sparen bedacht sein zu müssen. Die Regisseure sparen nicht an Geld, das sie zur Genüge haben, dafür aber desto mehr an Zeit, die ihnen nicht in so hohem Maße zur Verfügung steht. Sie drehen zugleich Innen- und Außenaufnahmen. Sie benützen nur Automobile, auch für Ueberlandreisen, manchmal auch Flugzeuge — und während sie reisen, verhandeln sie mit den Chefoperateuren über die genauesten Details des in Aussicht genommenen Werkes. Die prominenten Stars erhalten bereits Monate vor Beginn der Arbeiten Orientierungsbroschüren und Animierungsauszüge: „Stimulation tickets“, wie sie der amerikanische Künstler liebevoll nennt. Während der Atelieraufnahmen und kleineren Freiluftszenen konzertierten erstklassige Orchester, um das Animo der Beteiligten entsprechend zu schüren — und von Douglas Fairbanks ist es bekannt, daß er seine oft lebensgefährlichen Eskapaden nur zu den Klängen der Jazzband vollführt. Die europäischen Scheinwerfer werden in Amerika durchwegs durch kostspielige Stanniolspiegel ersetzt, die einerseits eine wundervolle Photographie ermöglichen und anderseits die Augen der überbürdeten Schauspieler bei weitem nicht derartig überanstrengen wie das unbarmherzig grelle Scheinwerferlicht. (Schluß folgt.)

* *

Kann der Film Kunst sein?

Von Rudolf Leonhard.

Vor der Beantwortung der Frage, ob dieser oder jener Film Kunst sein kann, muß beantwortet werden, ob überhaupt der Film Kunst geben kann; muß es freilich nur deshalb, weil sie immer wieder fälschlich mit „nein“ beantwortet wird. Es gibt noch heute Menschen, die „gegen den Film“ sind. Wahrscheinlich gab es auch am Ende des 15. Jahrhunderts Menschen, die „gegen die Buchdruckerkunst“ waren. Wie einer heute zum Film steht, das kennzeichnet nicht die Gegenwartsbefangenheit, sondern die Zukunftsfreiheit des heute tätigen und schöpferischen Menschen. Die Erfindung des Buchdrucks stand am Anfang des Bürgerlichen Zeitalters, am Anfange des Weges, der das Bürgertum über die große französische Revolution hin zur Herrschaft brachte; es mag wohl sein, daß die Erfindung des Films, der eine Rückkehr — vielmehr einen neuen Schritt — zur Sinnhaftigkeit bedeutet, am Ende dieses Weges steht — und am Anfang eines neuen zur Volkhaftigkeit; wie die Erfindung der Buchdruckerkunst, an einer Weltenswende.

Es ist freilich ein Unfug, von einer Buchdruckerkunst im eigentlichen Sinne zu sprechen — oder es mag als bloße Metapher hingehen. Die Kunst des Arztes ist keine Kunst, sondern ein — gewiß überaus feines, schwieriges, geistig determiniertes Handwerk, bei dessen Ausübung der künstlerischen Produktivität ähnliche, aber doch eben nur ähnlich Fähigkeiten mitwirken mögen. Kunst ist Produktion, und eher als der Arzt, könnte es, wenn nicht als „Kunstwerk“ eine weltähnliche Totalität produziert werden müßte.

Dem Film, sei er nun produziert oder reproduziert, produktiv oder reproduktiv, wird der Charakter als Kunstwerk mit der Begründung abge-

sprochen, nichts könne im eigentlichen Sinne künstlerisch sein, was mittels eines Apparates, was sogar industriell hergestellt werde. Sehen wir zu.

Zu allen Zeiten hat es ein Kunstgewerbe gegeben, dessen künstlerischer Wert nie bestritten wurde; warum soll es nicht in einer Zeit, die überall das Handwerk durch die Industrie ersetzt, eine Kunstindustrie geben, der nicht weniger als dem Kunsthandwerk die Würde der Kunst zuzusprechen ist?

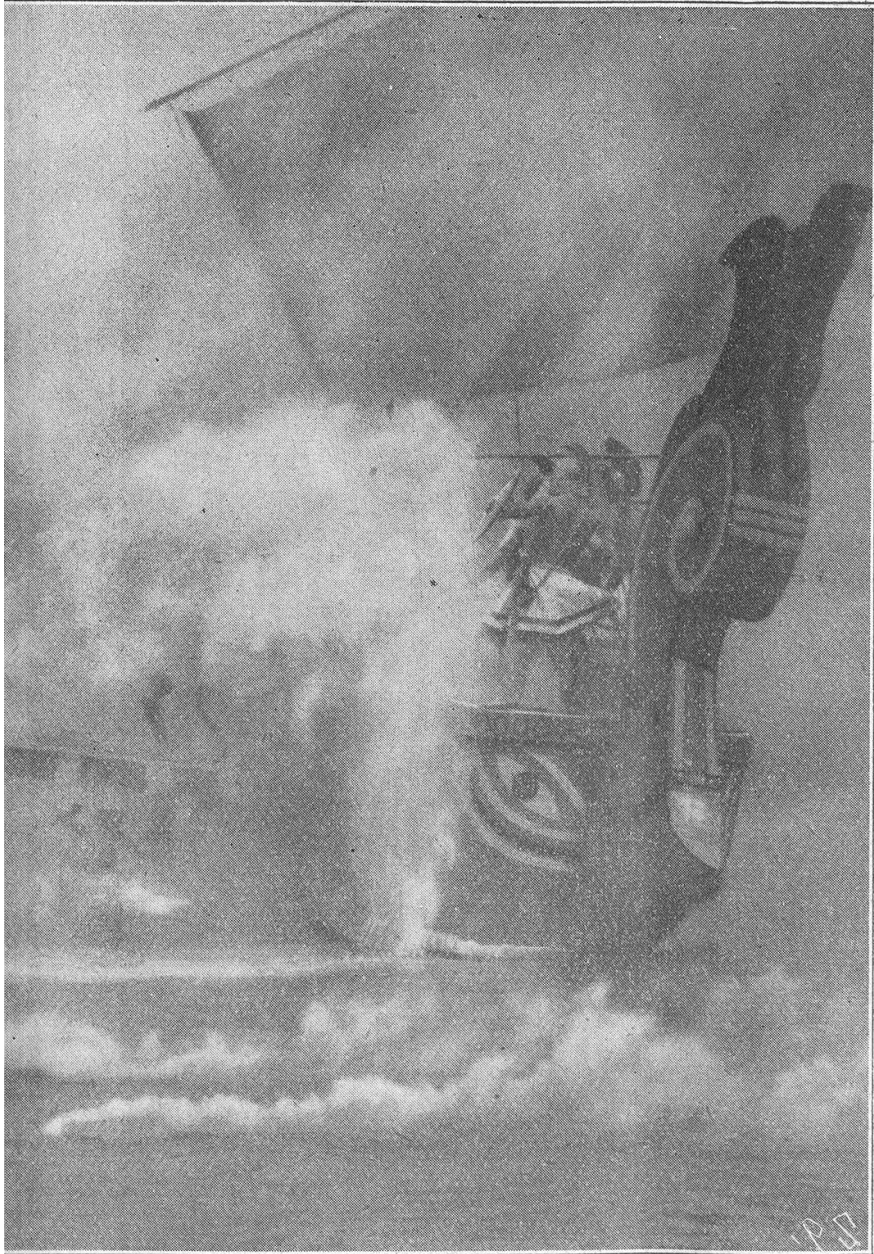
Ein Gegensatz besteht hier nicht; denn „Industrie“ besagt nichts über das Produkt, sondern kennzeichnet nur eine Methode des Produzierens. Die Industrie braucht nicht notwendig Massenartikel und gewiß keinen Schund herzustellen; fest steht nur, daß man sich zur Herstellung der Maschine bedienen muß, wenn von Industrie gesprochen werden soll; und man tut gut daran, sich gleich zu merken, daß diesem Wort der Beiklang des riesigen, durchorganisierten, rationellen und planmäßigen, schließlich auch das die Allgemeinheit betreffenden oder angehenden, des, kurz gesagt, Kollektivistischen gehört. Gewiß, der Film ist Industrie; freuen wir uns, daß in einem Zeitalter, das vielleicht der Ordnung seiner Techniziertheit von der es

sich bis eben beherrschen ließ, nahe kommt, eine Kunst aufrichtig genug ist, sich als Industrie zu bezeichnen. Ist etwa das Theater heute nicht Industrie — und zwar so, daß es nur die verderblichen Seiten des Industriefwesens zeigt? Ist die Plastik, in der es einmalige Werke (leher kann man noch das Filmbild negativ einmalig nennen!) nur noch selten gibt, ist die Graphik nicht der „Industrie“ (im guten Sinne) nahe, und ist nicht ein beträchtlicher Teil der Literatur im übelsten Sinne Industrie?



Szenenbild aus dem B

Nun erfolgt die Herstellung des Films wenigstens in der zweiten Hälfte des Herstellungsverlaufs mittels eines Aufnahmeapparates, also mittels einer „unpersönlichen“ Maschine, abgesehen davon, daß dann zu seiner endgültigen Herstellung komplizierte technische Verfahren nötig sind. Auch das aber verbietet nicht die Anwendung des Begriffes „Kunst“, denn letzten Endes ist auch der Pinsel des Malers ein Apparat, und wenn er auch wenig kompliziert ist, so ist er



und sind die Farben diffizil genug. Es kann aber keineswegs behauptet werden, daß der Grad der Kompliziertheit des Apparates darüber entscheidet, ob ein Kunstwerk damit erzeugt wird oder nicht. Diese Frage kann nur prinzipiell gelöst — und eben nicht verneint werden. Verneinen dürfte sie nur, wer dem Orgelspiel, zu dessen Ausführung ein gewiß komplizierter Apparat gehört, den Charakter als Kunstwerk absprechen will.

Aber, wird dann gesagt, Orgelspiel und Film reproduzieren nur, der Film ist Reproduktion eines gespielten Vorganges. Wer das sagt, bedenkt nicht, daß genau genommen auch auf dem Theater die produktive Tätigkeit der Schauspieler und des Regisseurs im wesentlichen in den Proben steckt und

a = Großfilm „Selena“.

spätestens mit der Premiere aufhört. Was dann kommt, ist zwar nicht Wiederholung, aber Reproduktion. Im Film, dieser erlösenden Verewigung der Improvisation, produziert der Schauspieler — bis zur ewigen Gefährdung seiner komödiantischen Grundexistenz! Hier heißt es, dem „Reim dich oder ich freß dich“ analog — „Spiel oder verdirb!“

Der Film des Schauspielers, der Film des Autors, der Film des Regisseurs — und also auch der des Operateurs ist nicht Reproduktion, sondern

Produktion. Er ist industriell, aber er, der auf keinen Fall ein Gebrauchsgegenstand und gewiß kein Luxusartikel ist, gehört nicht zu den industriellen Artikeln, die den Erzeugnissen des Kunsthandwerks gegenübergestellt werden können, sondern, soweit er überhaupt vergleichbar ist, muß man, wenn man ihn einordnen will, an die Werke der „reinen“ Kunst sogar in höherem Grade als etwa bei der Architektur denken. Wie nicht nur die Vase, der Schrank und der Palast, sondern auch das Relief und das Tafelbild handwerklich hergestellt werden und wurden, so wird der Film industriell hergestellt. Das Produkt aber lebt nach seinen eigenen Gesetzen, enthält „eine Welt für sich“, eine Totalität. Der Film ist reine Vorstellung, ist Ausdruck, freie Umordnung der Weltelemente nach seinen Gesetzen zu einer neuen totalen Gestalt, ist Gestaltung, ist ein Kunstwerk.

Daß er — inhaltlich — auch Bericht sein kann, beeinträchtigt den Charakter als Kunstwerk so wenig, wie daß mit dem Kunstmittel des Romans, der Lyrik und des Dramas, der Sprache, auch die Zeitung mitteilt, und sogar die bildende Kunst hatte, darauf hat George Grosz aufmerksam gemacht, eine nicht unbedeutende Mitteilungsfunktion. Der Anschauungsfilm, der die den Gesetzen der Außenwelt unterworfenen Materie nur mitteilt, ist Reportage, wie die Literatur es ist, die das gleiche tut. Der Film, der die Elemente der Materie nach seinen Gesetzen (und es ist, trotz der Gegenständlichkeit des Films, der „abstrakte Film“ von dem schwedischen Maler Wiking Eggeling schon versucht worden) umordnet und gestaltet, ist nichts anderes als ein Kunstwerk. Ob ein gutes oder ein schlechtes, ist damit noch nicht gesagt — wie es auch vom Roman, vom Bilde, von der Symphonie nach der Begriffsbestimmung noch aussteht, ob sie gut oder schlecht sind.



Shakespeare im Film.

Ueber William Shakespeare als bedeutenden Lyriker und Dramatiker des Schauspiels ist schon viel geschrieben worden. Nun gilt er in der Film-literatur schon überall als eines der kräftigsten schöpferischen Talente der modernen Filmkunst und sehr viele Verfilmungen seiner berühmtesten Bühnenwerke sprechen bered dafür, daß Shakespeare als einer der volkstümlichsten Autoren des Lichtbildes anzusehen ist. Ich erwähne sie, ohne von den einzelnen Filmen durchaus erbaut zu sein, da sie doch wohl von Uebertretungen literarischer Gesetze nicht frei sind. Das Verzeichnis der Shakespeare-Filme 1920 (das ich durch einige inzwischen erschienene Filme noch habe ergänzen können), weist rund 12 Werke nach Shakespeares Lustspielen und Tragödien auf. Sämtliche Filmbearbeitungen, namentlich der neueren Zeit, sind durchweg von einer fein durchdachten, konsequenten und einheitlichen Auffassung getragen. Den von den Amerikanern verfilmten Shakespeare-Works fehlt es jedoch noch an schauspielerischen Kräften, die ihren sehr schwierigen Aufgaben auch nur einigermaßen gerecht werden. Szenisch sind die amerikanischen Filme sehr gut erdacht, Motivierungen, Umstellungen, Verknüpfungen zeugen für den Filmblick eines routinierten Regisseurs, der viel über gute Wirkungen nachgedacht hat, aber auch die Früchte dieser äußeren Geschicklichkeit wurden den Aufführungen durch den mittelmäßigen, wenn nicht völlig ungenügenden Leistungen, der Mimen vor dem Munde weggezehrt. Auch nicht einer, der sich der launenhaften Kühn-